

Franz Josef Wetz
LOB DER UNTREUE

FRANZ JOSEF WETZ

LOB DER UNTREUE

Eine Unverschämtheit

Diederichs



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

© 2011 Diederichs Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Weiss | Werkstatt | München
unter Verwendung eines Motivs © plainpicture/Westend61/
Anja Weber-Decker
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-424-35061-6

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten lieferbaren
Programm finden Sie unter: www.diederichs-verlag.de

Inhalt

Hormoncocktails und Penisgrößen
11

Wildes Haustier – Gezähmtes Raubtier
20

Auch Liebe hat ein Verfallsdatum
28

Lieben, Lügen und Betrügen
56

Lust braucht Luxus
114

Abenteuer Liebesspiel
132

Sexperimente und Sexplosionen
143

Erotische Hinterhöfe
165

Eine Beziehung ist keine Affäre, doch es wäre schön, wenn sie eine wäre! Eine Partnerschaft wie eine Affäre führen zu können bedeutete nämlich, die üblicherweise flüchtige Intensität grandioser Leidenschaften auf Dauer halten zu können. Mehr noch, es bedeutete, die Glücksgefühle des Augenblicks außerhalb der Routinen von Ehe, Familie und Beruf in eine große Sinnerzählung verwandeln zu dürfen. Dann ginge der uralte Menschheits Traum endlich in Erfüllung, ekstatische Erregung mit einer stabilen Partnerschaft zu versöhnen. In einem solchen Falle wäre ausnahmsweise die Rede von der großen Liebe – »grand amour« – angebracht. Doch steht diese Möglichkeit nicht einmal als Ausnahme zur Verfügung. Dauerhafte Leidenschaft gibt es im wirklichen Leben genauso wenig wie zeitlich unbegrenzte erotische Anziehung. Gefühle kommen und gehen. Dies belegen schon die großen Liebesgeschichten der Literatur, obwohl sie doch genau das Gegenteil beweisen möchten. Denn entweder bleiben die Liebenden in romantischem, unerfülltem Schmachten stecken oder ihre einmalige, tiefe Zuneigung endet in tragischem Tod, noch bevor ihre Beziehung normal oder alltäglich und damit langweilig werden konnte. Selbst die radikalen Liebesgeschichten *Romeo und Julia* oder *Tristan und Isolde* sind nur außeralltägliche Affären und nicht das Vorspiel zu einer lediglich missglückten lebenslangen Intensität. Im Gegenteil haben sie ein deutlich markiertes Ende, das schon am Anfang in Sichtweite lag.

Sicherlich finden die Hauptfiguren zahlreicher Märchen, Romane und Filme nach allerlei Schwierigkeiten schließlich

doch zueinander, aber die meisten Geschichten enden an dieser Stelle, sodass über den normalen Beziehungsalltag nichts mehr in Erfahrung zu bringen ist. Hierzu passend schreibt Kurt Tucholsky in dem Gedicht *Danach*: »Die Ehe war zum größten Teile/ verbrühte Milch und Langeweile./ Und darum wird beim Happy End/ im Film gewöhnlich abgeblendet.«

Nüchtern betrachtet ist eine längerfristige Beziehung lediglich als Arrangement möglich. Dessen Gelingen hängt wesentlich von gegenseitiger Achtung ab, die bei aller Vertraulichkeit genug persönlichen Freiraum für getrennte Wege lässt. Wir Menschen gleichen »frierenden Stachelschweinen«, so Arthur Schopenhauer, die, um nicht zu frieren, eng zusammenrücken müssen, sich aber nicht zu nahe kommen dürfen, um sich nicht an ihren Stacheln zu verletzen. Gerade eine längerfristige Partnerschaft braucht Nähe und Distanz gleichermaßen, soll dieses Abenteuer halbwegs glücken. Doch der allmähliche Verlust romantischer Verliebtheit ineinander und leidenschaftlicher Empfindungen füreinander lässt sich trotzdem nicht aufhalten.

Das Leben enttäuscht regelmäßig unser Verlangen nach gutem Sex, ewiger Liebe und einer glücklichen Partnerschaft. Darum entsteht immer wieder ein breiter Graben zwischen der offiziellen Vorderbühne, auf der sich die meisten treu, zufrieden und kontrolliert darstellen, und einer versteckten Hinterbühne, auf der viele ihre geheimen Sehnsüchte ausleben. Aus Sicht der Vorderbühne gleicht die Hinterbühne einer von Anstand und Sitte abgespaltenen Sphäre skandalöser Regelwidrigkeiten. Im Hohlraum dazwischen blühen seit jeher Heimlichkeiten, Halbwahrheiten und Lügengeschichten.

Trotz der erfolgreichen sexuellen Befreiung im vorigen Jahrhundert bieten die geläufigen Sexualpraktiken, Liebes-

regeln und Beziehungsformen vielen Menschen nicht die ersehnte Befriedigung. Diese Unzufriedenheit beweist aber nicht, dass die sexuelle Befreiung unvollendet, gewissermaßen auf halbem Wege stehen geblieben wäre oder gar versagt hätte. Eine bloße Erweiterung und Radikalisierung des sexuellen Liberalismus könnten diese prekäre Situation nicht beheben. Denn es fehlt nicht einfach nur an Einrichtungen und Regelungen, in denen das Begehren mit seinen erotischen Fantasien ohne jegliche Verzicht untergebracht werden könnte. Streng genommen sind nicht einmal Regeln und Institutionen vorstellbar, die unserem stürmischen Drängen voll und ganz gerecht werden könnten. Aus diesem Grund wird selbst die liberale Sex-, Liebes- und Beziehungskultur bisweilen als einengend empfunden. Doch ohne Beschränkungen der erotischen Lebensgestaltung würde sich das sinnliche Verlangen zu einer Bedrohung für den Einzelnen wie für die öffentliche Ordnung auswachsen.

Diese Unverträglichkeit der zivilisierten Kultur mit dem wilden Begehren hat zwei schwerwiegende Folgen:

Erstens führen die Einengungen des Sexual-, Liebes- und Beziehungslebens zu einem erotischen Analphabetismus. Das Gegenteil wäre ein experimentierfreudiges Begehren. Allerdings haben viele nicht die Kunst gelernt, den gesamten Körper zu erotisieren. Dieser Verzicht auf Obsession und Ekstase ist weniger das Ergebnis ihrer persönlichen Entscheidung als vielmehr gesellschaftliche Konvention. Das Sexualleben ist für viele bloß darum so, wie es ist, weil sie nicht wissen, wie es besser sein könnte.

Zweitens suchen die gestauten Triebenergien nach Schleichwegen, auf denen sie allen kulturellen Widerständen zum Trotz zumindest teilweise unbemerkt ausgelebt werden können. So

bringen die Einengungen der Sex-, Liebes- und Beziehungskultur zahllose Heimlichkeiten und Lügen hervor.

Aus alledem ergeben sich schwierige Fragen für eine Kultur wie die unsrige, in der nicht nur gerne öffentlich über intime Angelegenheiten geschwatzt wird, sondern auch sinnliche Erlebnisse eine sehr große Rolle spielen. Es ist an der Zeit, die allgemein üblichen Beziehungsformen, Liebesregeln und Sexualpraktiken neu zu überdenken, denen nicht bloß die jüngere Generation ein anhaltend großes Interesse entgegenbringt.

Dieses Buch richtet sich an alle, die sich hin und wieder fragen: Habe ich ein erfülltes Sexual-, Liebes- und Beziehungsleben? Warum lässt es sich bestenfalls nur zeitweilig mit einem Menschen verwirklichen? »Heirate, du wirst es bereuen; heirate nicht, du wirst es gleichfalls bereuen«, schreibt Sören Kierkegaard. Nur bei den wenigsten rundet sich das Sexual-, Liebes- und Beziehungsleben zu einem harmonischen Ganzen. Das Buch geht diesen Frustrationen auf den Grund, die viele gerne vor sich selbst und den anderen verbergen. Hier werden Auswege aus dem Trauerspiel aufgezeigt. Das Buch richtet sich an alle, die sich für die heutigen Möglichkeiten einer sinnlich intensiven Lebensgestaltung interessieren und sich hiervon inspirieren lassen möchten. Es ist eine Aufklärungsschrift, die unsere spielerischen Veranlagungen beim Sex und im Umgang mit unseren Mitmenschen ebenso anschaulich wie anstößig zur Sprache bringt. Wer offen ist für die Fragen, warum heimliches Fremdgehen unvermeidlich ist und wie sich Seitensprünge oder Affären mit einer festen Partnerschaft vereinbaren lassen, wird hier Anregungen finden. Der Autor plädiert für nichts weniger als eine neue Sexualkultur, überzeugt davon: Guter Sex ist fast jede Sünde wert.

Hormoncocktails und Penisgrößen

Die Idee der großen Liebe verbindet Sex, Verliebtheit und Partnerschaft zu einer dauerhaften Einheit, die im wirklichen Leben bestenfalls zeitweilig vorkommt. Denn dort fallen die drei Phänomene oftmals auseinander. Zweifellos rückt dieses Auseinanderbrechen der drei Liebesaspekte ein augenfälliges Merkmal von intimen Beziehungen unserer Zeit in den Vordergrund. Zugleich aber kommen damit auch biologische Tatsachen zum Vorschein. Ganz offensichtlich bewegen sich Sex, Verliebtheit und Partnerschaft im Zwielficht von Kultur und Natur, über die das konkrete Leben immer schon eine breite Brücke geschlagen hat. Doch so eng diese drei Liebesaspekte miteinander verbunden sind, genauso streng lassen sie sich voneinander unterscheiden:

Sexuelle Anziehung, leidenschaftliches Begehren und lustvolle Befriedigung bedeuten nicht dasselbe wie romantische Verliebtheit, die auf mehr und anderes zielt als nur auf die Befriedigung sexueller Gelüste. Frisch Verliebte haben Schmetterlinge im Bauch. Heftiges Herzrasen, weiche Knie und eine vitale Beschwingtheit sind körperliche Symptome dieses Gefühlszustandes. Verliebte fühlen sich besonders wohl in der Nähe des Partners, auch weil dessen Nähe Geborgenheit stiftet und Einsamkeit vertreibt. Außerdem empfinden sie füreinander Mitfreude und Mitgefühl in schönen wie schweren Lebenslagen. Sie haben den Wunsch, den anderen zärtlich und ver-

ständnisvoll zu beschützen. Überdies haben Verliebte Angst vor dem möglichem Verlust des Partners. Ein Schattenbild dieser Angst ist die Eifersucht.

Verliebte stehen gleichsam unter einer Naturgewalt. Jeder Widerstand hiergegen ist fast so zwecklos wie der Versuch, nach übermäßigem Alkoholgenuss nüchtern bleiben zu wollen. Frisch Verliebte hören gerne voneinander die beiden Worte: »Dein Eigentum«, wie Gerhard Hauptmann im *Buch der Leidenschaft* betont. Es packt sie der glühende Wunsch, »den anderen völlig zu besitzen«, so der französische Romancier Marcel Proust in *Eine Liebe von Swann*. Denn die Neigung für eine Person wird durch die Liebe »plötzlich ausschließlich«, wie auch der russische Dichter Leo Tolstoi meint: »Liebe ist die ausschließliche Bevorzugung eines Mannes oder einer Frau vor allen übrigen.« Der irische Satiriker George Bernard Shaw relativiert diesen Überschwang mit den spöttischen Worten: »Steigt die physiologische Erregung, wenn sich Verliebte sehen, so überschätzen sie leicht den Unterschied zwischen der geliebten Person und allen übrigen Menschen.«

Wo immer Menschen einander begehren, leidenschaftlich küssen, verliebt anschauen, umarmen und miteinander schlafen, haben sich verschiedene Naturkräfte zu einem vielstimmigen Konzert vereint. In diesem Konzert geben zwei Instrumente den Ton an.

Das erste hat sich zwar schon vor Jahrtausenden in der Naturgeschichte gebildet. Doch bestimmt es bis heute unser Gefühlsleben. Darum wird es auch als Fernursache unserer Gefühlsregungen bezeichnet, welche die Evolutions- und Soziobiologen untersuchen. Diese befassen sich mit der Frage, weshalb wir überhaupt Geilheit, Sehnsucht und Verliebtheit

empfinden. Sie interessiert, welche ursprüngliche Funktion solche Gefühlszustände im Naturgeschehen haben.

Das zweite Instrument untersuchen die Neurobiologen. Hier geht es um chemische und elektrische Prozesse. Während diese Vorgänge in unserem Hirn ablaufen, entstehen zeitgleich Gefühlsregungen wie Geilheit, Sehnsucht und Verliebtheit. Deshalb gelten diese Vorgänge als die Nahursachen unseres Gefühlslebens.

Das Gehirn ist das wichtigste Liebesorgan des Menschen. Dort entstehen sexuelle Begierde und Befriedigung, romantische Verliebtheit und Gefühle tiefer Verbundenheit und Geborgenheit.

Es gibt inzwischen digitale Apparate, die kontrast- und detailreich Aktivitäten der Hirnregionen und Nervenzellen fotoähnlich abbilden. Solche Aktivitäten werden beispielsweise angeregt, wenn wir begehren, lieben und uns wohlfühlen. So wurden in Laborexperimenten übereinstimmende Hirnbilder von frisch Verliebten gemacht, die Fotos ihrer jeweiligen Liebespartner betrachteten. Bei allen leuchteten die gleichen Hirnregionen auf. Andere bildgebende Verfahren machten deutlich, dass der Anblick erotischer Fotos von Frauen im männlichen Hirn Belohnungszentren aktiviert. Da Männer beim Hingucken von ihrem neuronalen System belohnt werden, fällt es ihnen so schwer, erotische Fotos zu ignorieren. Die bisherigen Hirntomografien zeigen übereinstimmend, dass die Poesie unseres Begehrens und Liebens auf der Prosa neuronaler Prozesse unter der Schädeldecke beruht.

Dabei produziert unser Hirn Botenstoffe, die für die Intensität unserer Sex-, Liebes- und Bindungsfähigkeit verantwortlich sind: Hormone und Neurotransmitter. Letztere sind bio-

chemische Stoffe, die Informationen von einer Nervenzelle zur anderen übertragen und das Liebesleben stark beeinflussen. Weder die Liebesgöttin Venus noch der Liebesgott Amor steht hinter der unausweichlichen Macht des Begehrens. Hormone und Neurotransmitter rühren die sexuellen Glückscocktails an, die bei gutem Sex regelrechte »Flashes« hervorrufen.

Sexuelle Lust hängt vornehmlich von Östrogenen bei der Frau und Androgenen beim Mann ab. Der Ausdruck Androgen bedeutet so viel wie »Mannmacher«. Sexuelles Begehren ist eng mit der Ausschüttung von Östrogenen und dem Androgen Testosteron verknüpft, welche die Libido von Frau und Mann steuern. Verliebtheit und Liebe werden im Unterschied zur reinen sexuellen Lust insbesondere von den Neurotransmittern Dopamin, Noradrenalin und Serotonin bestimmt. Liebe auf den ersten Blick ist eine chemische Reaktion des Körpers! Bei Verliebten ist der Dopamin- und Noradrenalinspiegel hoch. Der Serotoninspiegel ist wie bei Menschen mit Zwangsstörungen niedrig, was die zwanghafte Fixierung frisch Verliebter aufeinander wunderbar erklärt, gleichen diese doch häufig Zwangsgenotikern. Rita Carter bringt es auf den Punkt: »Nüchtern betrachtet ist das romantische Verliebtsein eine chemisch induzierte Form von Geisteskrankheit.« Dies wusste schon William Shakespeare, der im *Sommernachtstraum* schreibt: »Verliebte und Verrückte sind beide von so brausendem Gehirn, so bildungsreicher Fantasie, die wahrnimmt, was nie die höhere Vernunft begreift.« Verliebte fühlen sich bisweilen von fremden Mächten wie der Zauberkraft des Planeten Venus beherrscht. Dementsprechend wird in zahlreichen alten Kulturen starke Verliebtheit als magisch verursachte Raserei oder göttlicher Wahnsinn verstanden. Doch wurden mittlerweile diese Vorstel-

lungen längst ins Reich der Legende verwiesen. Liebeswahn hat weniger mit übernatürlicher Magie oder Hexerei als vielmehr mit einem abgesenkten Serotoninspiegel zu tun.

Bei der Paarbindung spielen die Hormone Oxytocin und Vasopressin eine wichtige Rolle. Sie erzeugen Gefühle der Sicherheit, Geborgenheit und Ruhe. Deshalb werden diese chemischen Botenstoffe gerne »hormonelle Klebstoffe« oder auch »Kuschel- und Treuehormone« genannt. Sie vermitteln ein Gefühl der inneren Verbundenheit, das von wechselseitigem Vertrauen und Wohlwollen getragen wird.

Bestimmte Hirnregionen, Hormone und Neurotransmitter erklären, *wie* sexuelles Verlangen, romantische Verliebtheit und langfristige Beziehungen zustande kommen. Von diesen Nahursachen des menschlichen Liebeslebens sind die sogenannten Fernursachen unterschieden. Diese erhellen, *warum* es in der Natur überhaupt leidenschaftlichen Sex, romantische Verliebtheit und feste Beziehungen gibt. Alle drei Phänomene gehören in den Zusammenhang der Fortpflanzung: Sexuelle Lust hat sich in der Evolution herausgebildet, damit sich Individuen überhaupt mit einem passenden Partner der eigenen Art vereinigen – eine notwendige Voraussetzung zur Nachwuchssicherung. Dagegen entwickelte sich romantische Verliebtheit, damit die Paarungsenergie zwischen den Personen erhalten bleibt, die sich gegenseitig anziehen, vor anderen bevorzugen und schließlich zum Partner wählen. Ihre Verliebtheit bewegt sie dazu, eine dauerhafte Bindung einzugehen, wofür wiederum ihre sexuelle Lust aufeinander überaus bedeutsam ist. Gleichzeitig erhöht sich hierdurch ihre Bereitschaft, eine Familie zu gründen, Kinder zu zeugen beziehungsweise auszutragen.

Obwohl eine Menge männlicher Säugetiere sich mit mög-

lichst vielen Weibchen paaren möchte und nur selten an der Aufzucht ihrer Nachkommen interessiert ist, sind feste Beziehungen sinnvoll. Sie sind von großem Vorteil für den Nachwuchs. Die gemeinsamen Investitionen der verfügbaren Energien und Ressourcen in die Jungtiere erhöhen deren Überlebenswahrscheinlichkeit. Zusätzlich bieten sie den Jungtieren eine größere Sicherheit und Geborgenheit. So sind dauerhafte Bindungen sowohl für eine Familiengründung als auch für die Kinderaufzucht förderlich.

Nachweislich hängt der Paarungs- und Fortpflanzungserfolg in der Tierwelt von sozialer Wettbewerbsfähigkeit ab. Wettbewerb gilt in der modernen Evolutionstheorie und Soziobiologie als ein natürliches Verhaltensmuster. Konkurrenz und Rivalität sind prägende Kräfte des Naturgeschehens. Ein Bereich, in dem die Lebewesen in Wettbewerb miteinander stehen, ist die Selbsterhaltung. Im Kampf ums nackte Überleben konkurrieren sie um knappe Ressourcen. Doch treten sie auch in Konkurrenz zueinander bei ihrer Suche nach einem attraktiven Partner. Außerdem kämpfen sie um eine herausgehobene soziale Position. Gelingt es ihnen, einen guten Platz in der sozialen Hierarchie zu gewinnen, so haben sie zugleich einen besseren Zugang zu Ressourcen und einen größeren Erfolg bei der Partnerwahl.

Im sexuellen Wettkampf geht es um intensiven Sinnengenuss und äußere Selbstdarstellung. Beides – sinnliches Wohlbefinden und auffälliges Erscheinungsbild – spielt bei der menschlichen Fortpflanzung, bei der die eigenen genetischen Daten an die Nachkommen weitergegeben werden, eine wesentliche Rolle.

Obgleich bei uns Menschen die sexuelle Aktivität von der Fortpflanzung immer öfter abgekoppelt wird, bleiben das sexuelle Verlangen und der damit einhergehende Sinnengenuss ein

Teil von jener Macht, mit der uns die Natur zur Zeugung von Nachkommen verführen möchte. Die biologische Funktion der Lust liegt in der Fortpflanzung. Doch kann eine existenzielle Wertschöpfung auch durch eine rein sexuelle Reizbefriedigung geschehen. Hierbei wird ein Mehrwert in Form eines gesteigerten Lustgewinns erzielt.

Eines ist der sexuelle Selbstgenuss, ein anderes die sexuelle Selbstanpreisung. Seit jeher hängt erotischer Erfolg vorrangig von effektvoller Selbstdarstellung ab. Jugend, Schönheit und Gesundheit sind wichtige Signale in der Balzarena ebenso wie Besitz und Sozialprestige. Überall in der Tierwelt hängt der Paarungs- und Reproduktionserfolg von sozialer Wettbewerbsfähigkeit ab. Eine ranghohe und dominante Position im Sozialverband bedeutet häufig überdurchschnittlichen Paarungserfolg. Zur Erreichung dieses Ziels müssen meistens die Männchen gegeneinander antreten, während die Weibchen auswählen. Erfolgreich sind oftmals Männchen, die den umworbenen Weibchen ein sicheres Territorium, Brutplätze und ausreichend Nahrung bieten können. Hinzu kommen auffällige Ornamente, die herausragende Gesundheit, vorzügliche Stärke und ein intaktes Immunsystem anzeigen. Solche spektakulären Merkmale sind etwa das kräftige Rot des Stichelings, der stramm aufrechte Hahnenkamm, die funkelnden Federschwänze der Pfauen, die paarigen Geweihkronen der Hirsche und die zahlreichen Kehlsack-Knaller der Birkhähne. Außerdem gehören hierzu die melodischen Gesangkünste balzender Singvögel wie etwa des Drosselrohrsängers, die strophenreichen Serenaden aus dem Froschteich oder die imposante Farbenpracht tropischer Fische, Schmetterlinge und Käfer. Mithilfe dieser akustischen und optischen Verführungswerkzeuge preisen sich die »Troubadoure«

möglichen Paarungspartnerinnen an. Die bestornamentierten Tiere haben die besten Paarungschancen.

Von dieser Signalgebung im sexuellen Wettstreit abgesehen, sind die maskulinen Muster, Ornamente, Farben, Dolby-Surround-Klänge und anderen sexuellen Werbepraktiken eher nutzlose Energieverschwendung. Allerdings hängen beide Aspekte eng miteinander zusammen. Denn im Kampf um Paarungspartner demonstrieren die zeichenhaften Mittel sexueller Selbstanpreisung einen Überfluss, der eine vorzügliche Fitness zur Schau stellt und somit für gute Überlebensfähigkeit steht. Damit sagt die demonstrative Kraftvergeudung durch hervorstechende Extravaganzen etwas über die Verfassung eines Männchens aus, das offenbar so gesund, stark, mächtig und vital ist, dass es sich diese überflüssige Pracht leisten kann.

Jedoch kann der auffällige Zierrat, der Bestform anzeigt, seinem Träger im Kampf ums Überleben auch zum Nachteil gereichen. Das Hirschgeweih etwa, eine schwere Kopflast, kann sich im Unterholz verfangen oder der bunte Augenfächer des Pfau dessen Feinde auf ihn aufmerksam machen und ihm bei der Flucht hinderlich sein. Doch so sehr sich die aufwendigen Attraktionen und Potenzdemonstrationen im Kampf ums Dasein nachteilig auswirken, im sexuellen Wettkampf stehen sie durchaus als Trumpf. In diesem Wettstreit geht es nicht mehr um Leben und Tod, sondern um einen Sieg in der Liebe. Bei den tierischen Sängerkriegen, Schönheitswettbewerben und Kraftdarstellungen wählt die »weibliche Jury« gewöhnlich die »Kerle« zur Fortpflanzung aus, die über die meisten oder ausgeprägtesten Zusatzmerkmale verfügen. Die Männchen signalisieren durch diese Merkmale den Weibchen, dass sie sich einen solchen verschwenderischen Luxus leisten können, ohne dass ihnen etwas zum Überleben

fehlt. Damit stellen sie gewissermaßen ihre Verlustkraft zur Schau – die Kraft, etwas Eigenes verloren geben zu können, ohne es zu vermissen. Je höher die Verlustkraft eines Männchens ist, umso attraktiver wird es für das Weibchen, das von ihm gesunde und vitale Jungen erwarten darf. Nachweislich achten die Weibchen bei den Männchen auf feinste Qualitätsunterschiede als Indizien für deren herausragende Fitness.

Dieser Mechanismus wirkt bei den Menschen fort, die gleichfalls durch äußere Schönheit und Kraft, aber auch durch Geldausgaben, Macht, Reichtum und Besitz, eben durch zur Schau gestellten Konsum und luxuriöse Verschwendung einander zu beeindrucken suchen. Selbst der Penis hat eine solche Signalfunktion. Obgleich seine Ausmaße für die Fortpflanzung völlig unerheblich sind, gibt es unterschiedliche Größen. Ein dickes, langes, ausdauernd erigiertes Glied transportiert nicht mehr und besser Sperma als ein anderes. Solch ein Penis ist also reiner Luxus. Dennoch neigen insbesondere jüngere Männer zum Prahlen über die Größe und Leistungsstärke ihres »besten Freundes«. Biologisch gesehen haben sie hierzu einen guten Grund, signalisiert ihr Glied doch größere Fitness.

Der Ursprung allen Imponiergehabes liegt im Kampf um sexuelle Anerkennung, der vom Bestreben geleitet wird, das eigene Erbgut möglichst erfolgreich weiterzugeben. Nun wurde diese biologische Funktion im Verlauf der Menschheitsgeschichte zwar kulturell überformt, wie sie überhaupt im Laufe der eigenen Lebensgeschichte an Bedeutung verliert. Alles in allem aber entsprechen die Angebereien der Menschen mit ihren schönen Körpern, die Genitalien eingeschlossen, mit ihrem prahlerischen Freizeitkonsum und luxuriösen Müßiggang den nutzlosen Federn von Pfauen, Fasanen und Paradiesvögeln.

Wildes Haustier – Gezähmtes Raubtier

Kulturelle Regeln sind für das Sexualleben der Menschen unerlässlich. Schon die kontrollierte Verfügung über die eigenen sexuellen Antriebe, die Achtung vor dem anderen eingeschlossen, setzt eine Reihe kultureller Leistungen voraus. Überdies erfordert bereits ein reibungsloser Ablauf des öffentlichen Lebens eine Einschränkung unserer sexuellen Antriebe, wenn man bedenkt, dass sich fast alle zwischenmenschlichen Beziehungen erotisieren ließen. Anstandsregeln sind fast immer Abstandsregeln, die den Einzelnen vor Übergriffen schützen. Doch es ist hart, so viele schöne Menschen »vor einem herumkreuzen zu sehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen ist der natürlichste Trieb der Menschheit. Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt?«, fragte schon Goethes *Werther*. Obwohl man vielleicht seiner Mitarbeiterin gerne unter die Bluse greifen, den fremden Platznachbarn in der Bahn berühren, die Frau oder den Mann an der Ampel umarmen, die Lehrerin der Tochter beim Elternabend küssen und viele spärlich bekleidete Personen in der sommerlichen Fußgängerzone direkt zu sich nach Hause ins Bett einladen möchte – man macht es nicht. Die meisten kommen nicht einmal auf die Idee, es zu tun, so sehr haben wir unsere Konventionen verinnerlicht, die uns auf Abstand voreinander halten. Ohne solche selbstverständlichen Zurückhaltungen

würde das öffentliche Leben einem schrecklichen Chaos gleichen.

Aus gutem Grund nennt Friedrich Nietzsche den Menschen ein »wildes grausames Raubtier«, das über Antriebsüberschüsse verfüge, die mithilfe der Kultur gebändigt würden. Für dieses Raubtier sei eine gewisse Unmenschlichkeit der natürliche Normalfall, regierten doch ursprünglich Triebe und Leidenschaften statt Geist und Vernunft. Hier setzen die bürgerlichen Institutionen und Konventionen an. Sie verwandeln den Menschen in ein »zahmes Haustier«. Eine zivilisierte Kultur holt die von unersättlichen Begierden getriebene Bestie Mensch gleichsam aus der Barbarei zurück. Es steckt einfach zu viel schmutzige Wollust im menschlichen Begehren, als dass die öffentliche Ordnung diese dunklen Kräfte uneingeschränkt zulassen und die Bürger aufs Geraatewohl den verlockenden Abgründen ihrer Lüste überlassen könnte. Deshalb benötigen sowohl der Einzelne als auch die Gesellschaft verlässliche Regeln, die das Rohe, Wilde und Grausame am Menschen eindämmen. Speziell der Humanismus wendet sich gegen die gefährlichen Impulse der animalischen Begierde. Die unruhige Gärung des Lebens wird zwar nicht harter Sachlichkeit geopfert, aber durch die Züchtung höherer Anstandsgefühle begrenzt.

Die bürgerliche Moral schließt Verhaltensweisen aus, die eine überschießende Brutalität entfesseln. Hierzu gehören die wollüstigen Schmerzen des Masochisten ebenso wie die sabbernde Gier des Sadisten nach aufgeplatzter Haut, spritzendem Blut und gequältem Fleisch. Aber auch jede bittere Verzweiflung, lüsterne Lach- und Tanzobsessionen zählen dazu. Diese wilden Kräfte werden als ansteckende, Unruhe stiftende Elemente einer inneren und äußeren Zensur unterworfen. Sie wer-

den wie Exkremente aus der bürgerlichen Kultur ausgeschieden. Wahnsinn, Verbrechen und Ekstase gelten als unheimliche Mächte, die Therapien, Gefängnisse und Anstandsregeln zu bannen suchen.

Der Mensch kann nur überleben, wenn er außer der übermächtigen Welt auch die eigene Natur teilweise negiert: sich erzieht, bildet und weigert, seinem animalischen Drängen nach exzessiver Entgrenzung freien Lauf zu lassen. Darum schmiedet er sein ruheloses Verlangen nach der vollen Intensität des Lebens an die Kette von Ordnung, Maß und Grenze. Er sperrt seine inneren Bestien gleichsam hinter Gitter.

Der geordnete Tagesablauf mit seinen Routinen ist ein bewährtes Instrument, um das mehr oder weniger chaotische Handeln in sachlich-rationale Bahnen zu lenken. Allerdings erfordert die Fähigkeit hierzu eine gewisse Disziplin, die erst durch die Einübung mechanisierter Fertigkeiten entsteht, wie sie etwa Betriebe und Behörden den Bürgern abverlangen. Paradebeispiele für Disziplin, Drill und Dressur liefern Klöster und Kasernen.

Die Einübung bestimmter Verhaltensregeln, die Verbote einschließen, ist für das Überleben und Zusammenleben der Menschen unverzichtbar. Sie verhindern den offenen Ausbruch zerstörerischer Kräfte, indem sie dem Leben einen funktionierenden Rahmen geben. Im Falle der Abweichung stellen sie den Bürger in den Senkel oder nehmen ihn in Strafe. Verbote grenzen aus, um die Verwirrungen zu vereiteln, welche die Gewaltbarkeit naturgegebener Kräfte auslösen können. Aber nicht nur Strafandrohungen halten Verbote lebendig, das ängstliche Zittern und Schaudern vor dem eigenen überschäumenden Lebensdrang ebenso. Wer kennt sie nicht – die ungezähmten Leiden-

schaften, die einem Angst machen, die Gedanken, die einen mit Entsetzen erfüllen, und die Träume, die einem die Schamesröte ins Gesicht treiben, wenn man nur an sie denkt?

Doch trotz aller Erziehungsmaßnahmen, Dressuren und Abrichtungen gibt es bei uns Menschen seit jeher eine Neigung, Fehlritte zu begehen, die uns gleichermaßen anziehen und abstoßen. Darum gelingen die Begradigung des Schiefen und die Milderung des Schroffen ebenso wenig wie die lückenlose Kontrolle über die ruhelosen Kräfte des Lebens. Jede Ordnung bleibt wurmstichig! Sie befindet sich stets in einem labilen, stör anfälligen Gleichgewicht. Genaugenommen ist die Macht des Regelwidrigen und Dunklen so stark, dass sie immer wieder in die Alltagsroutinen einbricht. »Das Leben ist nie mit dem starren Schema, und zwar in keinem seiner unzähligen Zweige angekommen«, vermerkt Gerhard Hauptmann im *Buch der Leidenschaft*.

Es gibt in uns Menschen eine verstörende Lust an Grenzüberschreitungen – ein Verlangen nach Ekstase und Delirium, das die Gewalt der Leidenschaft bis an die Grenzen des Todes zu treiben vermag. Je nachdem, suchen wir mal aufregendes Kribbeln im Bauch, mal lustvolle Panik, spannungsgeladene Gefährdungssituationen, den Nervenkitzel. Diese zwiespältigen Stressgefühle können den Einzelnen in eine innere Zerreißprobe versetzen, bei der abschreckendes Entsetzen mit angenehmen Glücksgefühlen verschmilzt. So kommt es zu einer regelrechten Angstlust, einem angenehmen Grauen und banger Vergnügen. Mit solchem Wogen zwischen höchster Anspannung und explosionsartiger Entspannung gehen hormonelle Ausschüttungen einher. Es werden körpereigene Morphine, Adrenaline und Endorphine freigesetzt.



Franz Josef Wetz

Lob der Untreue

Eine Unverschämtheit

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 176 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-424-35061-6

Diederichs

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Hand aufs Herz: Hinter jeder festen Beziehung lauert die Langeweile. Monogamie endet in Monotonie. Und das Fremdgehen war noch nie einfacher. Chatrooms, Flirtlines und Dienstreisen sei Dank. Verfall der Sitten? Nein, sagt der Philosoph Franz-Josef Wetz. Keine lange Liebe ohne Lüge.

Der Seitensprung hat sein gutes Recht. Aber er will stilvoll arrangiert sein. Eine gediegene Ausrede ist zivilisierter als der quälende Redlichkeitskult unserer Zeit. Diskretion statt Diskussion - denn zuviel Offenheit schadet dem Vertrauen.